

JUNGE MÄNNER IN DER KRISE

Mit der Frauenbewegung wurde das Fundament der Gleichberechtigung geschaffen. Damit sie sich immer stärker etablieren kann, müssen die Männer nachziehen. Viele junge Männer tun sich aber schwer damit. Denn sie empfinden die Frauenrechte als Bedrohung.

Florencia Figueroa



Foto: zlg

Der Psychotherapeut und Männerforscher Erich Lehner.

Sie ist eine Erfolgsgeschichte schlechthin: die Frauenbewegung. Auch wenn wir (noch) nicht am Ziel sind, kann man mit Fug und Recht konstatieren, dass die Gleichstellung von Frauen und Mädchen sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend durchgesetzt hat in westlichen Ländern.

Handkehrum gibt es Gruppen, die sich von Frauenrechten bedroht fühlen. Wer sind diese Menschen? Das wollte ein Forscherteam der Universität Göteborg 2022 mittels einer breit angelegten Studie mit über 32 000 Personen in Erfahrung bringen. Überraschenderweise sind es nicht die «üblichen Verdächtigen» – die alten, weissen Männer –, sondern junge Männer, die sich durch das Erstarken der Frauenrechte zunehmend verunsichert fühlen. Ein Phänomen, für das die Forschenden schnell einen Namen gefunden haben: moderner Sexismus, dem man nun genauer auf den Grund gehen will.

Einer, der sich schon lange mit Männerrollen und patriarchalen Mustern im Kontext der Gleichberechtigung auseinandersetzt, ist der österreichische Psychotherapeut und Männerforscher Erich Lehner. Im Interview verdeutlicht er, warum Frauenrechte bedrohlich wirken.

Erich Lehner, der moderne Sexismus resultiert aus der Wahrnehmung der jungen Männer, dass die Gleichstellung der Geschlechter schon erreicht sei und weitere Massnahmen zur Frauenförderung zu einer besonderen Bevorzugung von Frauen führen würden. Mit anderen Worten: Sie fühlen sich diskriminiert. Stimmt das?

Nein. Vielmehr trifft es zu, dass wir uns gerade in einem Übergang hin zu neuen Geschlechterrollen befinden, was einige Männer verunsichert. In der Männlichkeitsforschung erkennen wir aber an, dass mit der Männlichkeit derweil gewisse Nachteile verbunden sind.

Welche denn?

Unter anderem, dass Männer weniger lange leben, viel mehr Gewalt erleben, sich häufiger suizidieren, weniger Zeit mit ihrer Familie verbringen und so auch den geringeren Kontakt zu den Kindern haben.

Und das ist der Frauenbewegung geschuldet?

Auf keinen Fall. Es liegt am Patriarchat. Patriarchat meint ja die Herrschaft der Männer. In Wahrheit kann von diesem System jedoch nur eine kleine Elite von Männern ganz oben in der Hierarchie profitieren. Das bedeutet, dass einige wenige Männer sowohl über die Frauen als auch über die Mehrheit der Männer dominieren. Um also einen möglichst hohen Posten im

«Wir befinden uns gerade in einem Übergang hin zu neuen Geschlechterrollen, was einige Männer verunsichert»

Patriarchat zu ergattern, müssen Männer untereinander konkurrieren. Aus diesem Konkurrenzgebaren hat sich das männliche Risikoverhalten entwickelt, zu dem etwa das riskante Autofahren oder der übermässige Alkoholkonsum zählen. Das Risikoverhalten ist zwar nötig, um im Patriarchat zu bestehen – denn wer mehr riskiert, gewinnt –, führt allerdings zu einer höheren Sterblichkeit von Männern.

Was hat das damit zu tun, dass Männer nach einer Scheidung weniger Kontakt zu ihren Kindern haben?

Nun, das Patriarchat hat für den Mann auch die Rolle des Ernährers geschaffen. In diesem System trägt der Mann die ökonomische Macht sowie die Verantwortung über die von ihm abhängige Familie. Aus seiner Sicht ist es demnach ein Privileg zu arbeiten, während die Frau zu Hause bei den Kindern bleibt. Die Kehrseite davon ist, dass der Mann dadurch weniger Zeit mit seiner Familie verbringt, wodurch die Kinder eine engere Bindung zur Mutter aufbauen. Dass bei einer Scheidung das Sorgerecht deshalb eher der Mutter als dem Vater zugesprochen wird, ist eine logische Konsequenz.

Zusammengefasst kann man also sagen, dass neben Frauen vor allem die Männer unter dem Patriarchat leiden, weil – wie Sie dargelegt haben – nur eine kleine Männergruppe über alles herrscht, wodurch die meisten Männer zu Verlierern werden. Gleichwohl halten viele Männer an diesem System fest. Woher kommt dieser Widerspruch?

Laut Studien geht auch in Österreich die Hälfte der jungen Männer davon aus, dass sie der-einst die Familie ernähren werden, während die Frau zu Hause beim Nachwuchs bleibt. Die traditionellen Rollenbilder, die das Patriarchat sozusagen vorgibt, sind bei jungen Männern tief verwurzelt. Das ist das eine. Das andere ist, dass mit dem Patriarchat ein gewisses Überlegenheitsgefühl einhergeht, das den Machtanspruch rechtfertigt. Das macht das System für viele Männer sehr attraktiv. Sie eifern quasi der kleinen Gruppe der mächtigen Männer nach, weil sie ebenfalls stark, durchsetzungsfähig und unabhängig sein möchten.

Können Mütter die Knaben nicht durch Erziehung davon abbringen, so sein zu wollen, wie das Patriarchat es ihnen vorgibt?

Kaum. Denn ein Kind lernt seine Geschlechterrolle nicht vorrangig durch die Erziehung, sondern durch das, was ihm vorgelebt wird – von seinen Eltern, Verwandten, Nachbarn, der Lehrerschaft und so weiter. Man kann aus diesem Grund nicht vom Nachwuchs erwarten, dass er die patriarchalen Strukturen durchschaut und sich davon abwendet. Vielmehr müssen die Erwachsenen, die den Kindern als Vorbilder dienen, eine Veränderung herbeiführen, indem sie ihnen alternative Lebensformen aufzeigen. Das Problem ist, dass viele Frauen – und das haben Studien zur Genüge aufgezeigt – das Patriarchat genauso verinnerlicht haben wie die Männer. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, warum sich zahlreiche Frauen dem Patriarchat fügen und sich ihrer zugeordneten Rolle entsprechend verhalten, sprich nach der

Ausbildung oft direkt heiraten, Kinder kriegen und die Hausarbeit erledigen. Auf diese Weise unterstützen sie die hegemoniale Männlichkeit, was die Dominanz des Mannes über die Frau meint, die sich in diesem Kontext zu unterwerfen hat. Die meisten Frauen leben ihren Kindern – wie die Männer ebenso – das patriarchale System also vor. ▶

MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG

Wie Männerforscher Erich Lehner erläutert, würden die Wurzeln der Männlichkeitsforschung (auch kritische Männerforschung genannt) im Feminismus liegen. Sie habe sich quasi von der Frauenbewegung entkoppelt und verselbstständigt. Die Männlichkeitsforschung blickt auf die Gleichstellung von Frauen

und Männern aus der Perspektive von Männern. Sie zeigt auf, wie Männer dem patriarchalen System entkommen können und inwiefern sich das Leben der Männer (und der Frauen sowie der Kinder) verbessert, wenn sie – analog zu den Frauen – sich der alten Rollenmuster entledigen.



Foto: daagraz, iStock

«Ich bin zuversichtlich, dass die meisten Männer die Gleichberechtigung grundsätzlich nicht infrage stellen»

Aber es gibt genügend Frauen, die die männliche Dominanz anziehend finden. Nicht umsonst hört man immer wieder den Spruch «Er schlägt mich, also liebt er mich».

Ja, das ist so. Leider übersehen sie, dass Liebe nichts mit Eifersucht oder gar mit Schlägen zu tun hat. Im Gegenteil: Es ist eher Ausdruck von Besitzdenken und Kontrolle. Man spricht in solchen Fällen auch von toxischer Männlichkeit, die die Zuspitzung der hegemonialen Männlichkeit meint.

Warum gibt es denn keine hegemoniale Weiblichkeit? Sind Frauen im Gegensatz zu Männern vor solchen Verhaltensweisen gefeit?

Nein. Die patriarchalen Strukturen erlauben es Frauen schlichtweg nicht, sich dahingehend zu entwickeln, währenddessen Männer in diesem Verhalten weiter bestärkt werden. Frauen hingegen werden unterdrückt. Deswegen spricht man von der strukturellen Diskriminierung der Frau, weil die Benachteiligung nicht vereinzelt stattfindet, sondern im System selbst begründet ist.

Auf den ersten Blick scheint das Patriarchat für den Mann ausschliesslich Vorteile mit sich zu bringen. Warum sollten Männer daran interessiert sein, das System abzuschaffen?

Zurzeit trifft es zu, dass sich eine Minderheit der Männer für die Gleichstellung einsetzt. Das liegt daran, dass das patriarchale Denken noch zu stark verankert ist in der Gesellschaft. Aber gerade bei Männern müssen wir differenzieren. Schliesslich gibt es nicht einfach den Typ «Mann». In der Männlichkeitsforschung wird unterschieden zwischen vier Typen: dem «traditionellen Mann», der mit dem Patriarchat äusserst zufrieden ist und daran kaum etwas verändern möchte, dem «modernen Mann», der quasi das Gegenteil vom «traditionellen Mann» ist, dem «pragmatischen Mischtyp», der eine Mischung aus dem «traditionellen Mann» und dem «modernen Mann» ist, und dem «suchenden Mann», der zum Patriarchat tendiert, sich aber noch im Unklaren darüber ist, was er von der Gleichstellung halten soll. Für die Frauenbewegung interessant ist vor allem der «pragmatische Mischtyp», weil er sich – abgesehen vom «modernen Mann» – noch am ehesten mit guten Argumenten von der Gleichstellung überzeugen liesse. Viel Mühe und Überzeugungs-

kraft sollte man ebenfalls auf den «suchenden Typ» verwenden. In der Männlichkeitsforschung ist man sich nämlich einig: Die Gleichstellung ist für Männer genauso vorteilhaft wie für Frauen.

Eine Win-win-Situation. Für die Frauen ist das klar. Aber warum für die Männer?

Als wichtigster Vorteil ist zu nennen, dass dieses Konkurrenzdenken wegfiere. Kurzum: Männer müssten ihre Männlichkeit endlich nicht mehr unter Beweis stellen und sie von anderen Männern bestätigen lassen. Dadurch gäbe es weniger Risikoverhalten. Männer würden gesünder und länger leben, auch ausgeglichener, weil die Rolle des Ernährers verschwände, wodurch den Männern eine grosse Last genommen würde. Sie könnten sich neben dem Beruf um ihren Nachwuchs kümmern; eine Bindung zu ihnen und anderen Familienmitgliedern aufbauen. Was in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden darf: Die Gleichberechtigung ist erst erreicht, wenn gleiche Rechte für alle Geschlechter in allen Lebensbereichen gelten. Viele Studien haben zudem ergeben, dass Kinder, die in einem gleichberechtigten Umfeld aufwachsen, sich besser entwickeln als Kinder in einem patriarchalen Familienmodell. Und ganz besonders hervorzuheben ist, Gleichstellung reduziert Gewalt.

Dennoch: Die Studie der Universität Göteborg hat ergeben, dass gerade junge Männer die Gleichberechtigung kritisch betrachten. Müssen wir uns sorgen, dass dieser Trend an Bedeutung gewinnt? Immerhin ist die Frauenbewegung auch deshalb stark, weil sie von Männern unterstützt wird. Was, wenn sich diese unterstützenden Männer nicht mehr für die Frauenrechte einsetzen und dadurch der Gleichstellung einen Dämpfer verpassen?

Es stimmt. Je mehr Gleichberechtigung gefordert wird, desto mehr nimmt die Angst vor der Gleichberechtigung zu. Diese Angst kann zu-

weilen in Frauenhass umschlagen. Das erklärt, wieso frauenfeindliche Influencer wie Andrew Tate in der Männerwelt Zuspruch finden. Doch jetzt kommt ein grosses Aber: Bei den Männern, die sich gegen die Gleichberechtigung stellen, handelt es sich um Personen, die von vornherein Probleme mit der Gleichberechtigung hatten und sie immer haben werden. Das Gute: Sie bilden keine Mehrheit. Ich bin also zuversichtlich, dass die meisten Männer die Gleichberechtigung grundsätzlich nicht infrage stellen – selbst wenn sie noch die patriarchale Denkweise in sich tragen.

Das bleibt zu hoffen. Immerhin wird nun ja die Gleichberechtigung für alle gefordert. Sind Männer mit der Bewegung LGBTQIA+ überfordert?

Zum Teil schon, was wiederum dem Patriarchat geschuldet ist. Wie wir ja schon festgestellt haben, müssen sich die Männer im Patriarchat ihre Maskulinität quasi verdienen. Das heisst,

die Männlichkeit ist im Gegensatz zur Weiblichkeit keine Selbstverständlichkeit. Und wer sich als Mann nicht beweisen kann, gilt als effeminisiert, sprich verweiblicht – was etwas Negatives ist. Schliesslich zeichnet sich der dominante Mann durch seine aktive Rolle als penetrierender Mann aus. Während die sich fügende Frau die passive Rolle einnimmt, die sich penetrieren lässt – genauso wie der verweiblichte Mann. Demnach werden Personen mit männlichen Geschlechtsmerkmalen, die der LGBTQIA+ angehören, im Patriarchat entwertet. Letztendlich offenbart diese Denkweise jedoch nur, wie unsicher sich Männer aufgrund des Patriarchats fühlen. Wären die Männer nämlich gefestigt, würden sie ihre Maskulinität nicht derart schnell in Gefahr sehen, nur weil die traditionellen Geschlechterrollen nun aufgeweicht werden. Frauen hingegen haben weniger Mühe mit LGBTQIA+, gerade weil sie in ihrer Rolle als Frau kaum hinterfragt wurden und werden. ■

